

JOSEF PICHLER; CHRISTOPH HEIL. (Hg.). Heilungen und Wunder. Theologische, historische und medizinische Zugänge, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2007. 302 S., € 59,90. ISBN 978-3-534-20074-0.

„Des Glaubens liebstes Kind“ nannte Goethe einst das Wunder. Ob es Wunder gibt und welche Bedeutung sie haben, bleibt auch heute eine Kernfrage der Theologie. Aber die Theologie unterhält längst nicht die alleinige Sorgfaltspflicht für ihr einst „liebste“, zunehmend aber auch schwierig gewordenen Kind. Philosophie, Medizin und Psychologie sind gleichermaßen herausgefordert, Wunderphänomene zu sichten, naturwissenschaftlich zu verorten und (selbst)kritisch zu analysieren.

Das vorliegende Werk versammelt in insgesamt 17 Artikeln verschiedene Autoren in einem Band und bringt Human- und Geisteswissenschaftler „miteinander ins Gespräch“ (12). Im interdisziplinären Austausch über das Wunder werden der Facettenreichtum und die Komplexität des Untersuchungsgegenstandes deutlich.

Die Diskussion wird mit der Frage nach dem Ort des Wunders in der Philosophie (14–27) und den Naturwissenschaften (28–40) eröffnet. Das Staunen über das „Wunder der Wirklichkeit“ (19) wird philosophisch zum Anlass einer sprachlich vermittelten Sinnsuche und naturwissenschaftlich zur Triebkraft einer forschenden Wissenserweiterung.

Der überwiegende Teil des Gesprächs ist dem biblischen Wunderverständnis gewidmet. Die Erfahrung, dass Gottes wunderbares Handeln die Wirklichkeit durchdringt, mündet im Buch Jesus Sirach (41–52) ins Lob. Anhand ausgewählter Psalmen wird der Weg des Beters aus der Klage ins Lob (53–59) „als heilvoller Prozess“ (59) beschrieben. Das spannungsvolle Zueinander von Zweifel, Wunder und Glaube spiegelt sich in der Seewandelgeschichte (Mt 14,22–33) (85–104). In der Frage nach der therapeutischen Dimension des Glaubens sind die Beiträge zum alttestamentlichen Gottesbild (60–84) und zur Zeichnung Christi als Arzt in Mk (105–129) verbunden. Der Gestalt und Prägung neutestamentlicher Wunderberichte und ihrer christologischen Aussagen gehen die Analysen einzelner Perikopen nach: Mk 1,29–31 (130–142), Joh 5,1–16 (143–161) und Apg 27 (179–202). Der Blick auf die Wunder Jesu in den Apokryphen (203–214) kontrastiert die neutestamentlichen Berichte und veranschaulicht die Tendenz, erzählerische Nullstellen der Evangelien aufzufüllen. Eine historische Reflexion zur Bedeutung der Stadt Jerusalem versteht das Pilgern als Suche nach Heil und Heilung (162–178). Die körperliche Teilnahme an dem, was Jesus erlebt hat, wurde zu „einem geistig-körperlichen Heils-erlebnis“ (178). Nicht anders ist die christliche Spiritualität ein Weg zum ganzheitlichen „Heilwerden“ (215–226). Die Frage nach der entwicklungspsychologisch angemessenen Verwendung biblischer Wunderberichte im Religionsunterricht (227–246) findet in ihrer Wertung als Anleitung zur Wirklichkeitsdeutung positiven Ansporn. Eine linguistische Analyse des Wortfeldes Wunder im Arabischen gewährt einen Seitenblick auf das Wunderverständnis im Islam (247–260).

Zwei dezidiert medizinische Sichtweisen beenden das Gespräch. Naturwissenschaftlich betrachtet, erscheinen Wunder als „extrem unwahrscheinliche Abläufe“ (277), deren Wahrnehmung und Bewertung bedingt sind vom subjektiven Erleben und der Spiritualität des Einzelnen (261–280). Eine Therapie kann sich – nach der Sicht eines Arztes für Homöopathie (281–298) – nicht auf die Heilung nur eines Krankheitssymptoms beschränken, sondern muss die seelische und physische Gesundung gleichermaßen ins Auge fassen.

Der Sammelband vereinigt verschiedene Stimmen und Sichtweisen. Naturgemäß differieren die Artikel ihrem Anspruch und ihrem Beitrag zur Thematik nach. Die Auslegung von *Barbara Mörtl* etwa zur Heilung der Schwiegermutter des Petrus blendet die Frage des Wunders gänzlich aus und verzerrt durch eine teils gewollt wirkende feministische Interpretation die Grundaussage des Textes. Gattungskritisch demonstriert der Dienst der Schwiegermutter zunächst einmal das erfolgte Wunder und kann nicht gleich „als Nachweis ekklesialer Kompetenz von Frauen“ (138) interpretiert werden.

Durchwegs erhellend erscheinen die exegetisch reflektierten Ausführungen von *Lorenz Oberlinner* zur Seewandelgeschichte. Die Funktion des Wunders wird im Kontext des Mt und auf dem Hintergrund der Gemeinde deutlich: Das eigentliche Wunder liegt nicht im Gang des Petrus über das Wasser, sondern in der Rettung durch Jesus, der „ihn an der Hand fasst“ (104) und so zum Glauben führt.

Gegenüber der Auseinandersetzung mit dem biblischen Wunderzeugnis bleibt die Stimme der Naturwissenschaften recht leise, hätte deutlicher zu Gehör gebracht und mit Verweisen auf die Praxis veranschaulicht werden dürfen. Denn gerade darin besteht doch die Chance eines derartigen interdisziplinären Gesprächs: von der philosophischen Möglichkeitsfrage über den literarischen Niederschlag in der Bibel zu konkreten Phänomenen und Wertungen in der heutigen naturwissenschaftlichen Praxis zu gelangen. Der wohl deutlichste Ertrag des Buches liegt in der Tatsache, dass die Reichhal-

tigkeit der Thematik veranschaulicht wird. Aber das Werk beschließt das begonnene Gespräch bei weitem nicht, sondern eröffnet es erst.

*Hans-Georg Gradl*